

Wien, 9. November. Weizen per Frühjahr 8,30 Gd., 8,30 Br. - Roggen per Frühjahr 6,87 Gd., 6,88 Br. - Mais per Nov. - Gd., Br. - Gerste per Frühjahr 5,46 Gd., 5,47 Br.

Paris, 9. November. (Anfangsbericht.) Weizen matt - per November 17,85, per Dezember 18,05, per Januar-Februar 18,40, per Jan.-April 18,55. Roggen ruhig, - per November 14,10, per Januar-April 14,25.

London, 9. November. An der Aiste 4 Weizenladungen angeboten. Antwerpen, 9. November. Weizen auf Termine geschäftlos, do. per Nov., - per März 184, per Mai - do. auf Termine ruhig, per März 184, per Mai - Antwerpen, 9. November. Weizen frage. - Roggen ruhig. - Hafer behauptet. - Gerste tüde.

Neu-York, 9. November. (Telegramm.) Roggen Winter-Weizen loco 74, per November - per Dezember 72 1/2, per März 70 1/2, per Mai 68 1/2. Mais per November - per Dezember 89 1/2, per Mai 85 1/2. Weizen frage, Gerste frage.

Chicago, 9. November. (Telegr.) Weizen per Decem. 68 1/2, per Mai 72. - Mais per Decem. 81 1/2, per Mai 72. - Gerste per Decem. 81 1/2, per Mai 72.

Samburg, 9. November. (Schlußbericht.) Rüböl-Auktor, I. Auktion 28 1/2, Nennenden neu-Auktor, frei an Nord-Samburg per Nov. 9,10, per Decem. 9,25, per Jan. 9,35 per März 9,50, per Mai 9,65, per August 9,85. August. - London, 9. November. 96 Pro. Jansuader loco 113 ruhig. Rüböl-Auktor 9 sh. Auktor ruhig.

Samburg, 9. November. (Anfangsbericht.) Kaffee, Good average Santos, Decem. 30,50, März 31,25, Mai 31,75, Sept. 32,75. Samburg, 9. November. (Schlußbericht.) Kaffee, nur für Good average Santos, Decem. 30,75, März 31,50, Mai 32,00, Sept. 32,75.

Paris, 9. November. (Anfangsbericht.) Kaffee in Neu-York festsch. mit 10 Points Kauffe. Rio 10,000 Caf., Santos 20,000 Caf., Mertes für gelien.

Samburg, 8. November. (Schlußbericht.) Kaffee good average Santos Nov. 37,00, Decem. 36,25, März 38,00, Augem. Unregelmäßig. Antwerpen, 9. November. Kaffee-Kaffe good average 37,00. Bremen, 9. November. Petroleum. Fass 10 1/2. Standard white loco 8,15 Br.

Samburg, 9. November. Petroleum. Fass 10 1/2. Standard white loco 8,05 Br. Antwerpen, 9. November. Petroleum. (Schlußbericht.) Raff. Tape weiß loco 22 Br., und Br. per November 22 Br., per Decem. 22 1/2 Br., per Januar-März 22 1/2 Br., per London: Fass. Spiritus.

Nordhaujen, 8. November. Branntwein 45 Vol. % für 100 Liter, ohne Fass, November 62,50 - 65,50 Mkt., Branntwein 40 Vol. % für 100 Liter, besgl. 57,50 bis 59,50 Mkt., nach Angabe der Kommission der hiesigen Branntwein-Fabrikanten durch die Handelskammer notirt.

Berlin, 9. November. Spiritus loco ohne Fass mit 70 Mark Herbruchsabgabe ist heute von den Gurmalinen mit 47 Mkt. gehandelt worden. Samburg, 9. November. Spiritus still, - Noobr. 20 1/2 G., Nov.-Dez. 20 1/2 G., Decem.-Januar 20 1/2 G., Jan.-Febr. 20 1/2 G., November 36,25, Dec. 36,50, Jan.-April 37,25, Mai-August 38,00.

Samburg, 9. November. (Schlußbericht.) Spiritus fest - 20,00, Dec. 20,50, Jan.-April 21,00, Mai-August 21,50. Samburg, 9. November. Wädel fest, loco 51,00. Berlin, 9. November. Wädel fest, loco 51,00.

Nordhaujen, 9. November. (Anfangsbericht.) Kaffee, Good average Santos, Decem. 30,50, März 31,25, Mai 31,75, Sept. 32,75. Samburg, 9. November. (Schlußbericht.) Kaffee, nur für Good average Santos, Decem. 30,75, März 31,50, Mai 32,00, Sept. 32,75.

Samburg, 8. November. (Schlußbericht.) Kaffee good average Santos Nov. 37,00, Decem. 36,25, März 38,00, Augem. Unregelmäßig. Antwerpen, 9. November. Kaffee-Kaffe good average 37,00. Bremen, 9. November. Petroleum. Fass 10 1/2. Standard white loco 8,15 Br.

Samburg, 9. November. Petroleum. Fass 10 1/2. Standard white loco 8,05 Br. Antwerpen, 9. November. Petroleum. (Schlußbericht.) Raff. Tape weiß loco 22 Br., und Br. per November 22 Br., per Decem. 22 1/2 Br., per Januar-März 22 1/2 Br., per London: Fass. Spiritus.

Nordhaujen, 8. November. Branntwein 45 Vol. % für 100 Liter, ohne Fass, November 62,50 - 65,50 Mkt., Branntwein 40 Vol. % für 100 Liter, besgl. 57,50 bis 59,50 Mkt., nach Angabe der Kommission der hiesigen Branntwein-Fabrikanten durch die Handelskammer notirt.

Berlin, 9. November. Spiritus loco ohne Fass mit 70 Mark Herbruchsabgabe ist heute von den Gurmalinen mit 47 Mkt. gehandelt worden. Samburg, 9. November. Spiritus still, - Noobr. 20 1/2 G., Nov.-Dez. 20 1/2 G., Decem.-Januar 20 1/2 G., Jan.-Febr. 20 1/2 G., November 36,25, Dec. 36,50, Jan.-April 37,25, Mai-August 38,00.

Samburg, 9. November. (Schlußbericht.) Spiritus fest - 20,00, Dec. 20,50, Jan.-April 21,00, Mai-August 21,50. Samburg, 9. November. Wädel fest, loco 51,00. Berlin, 9. November. Wädel fest, loco 51,00.

Nordhaujen, 9. November. (Anfangsbericht.) Kaffee, Good average Santos, Decem. 30,50, März 31,25, Mai 31,75, Sept. 32,75. Samburg, 9. November. (Schlußbericht.) Kaffee, nur für Good average Santos, Decem. 30,75, März 31,50, Mai 32,00, Sept. 32,75.

Consofortierungen der Berliner Börse vom 9. Novemb. (Urgänzungsbörsen.)

Table with 2 columns: Deutsche Fonds und Staatspapiere, and prices.

Table with 2 columns: Ausländische Fonds, and prices.

Table with 2 columns: Deutsche Hypothek-Bankbriefe, and prices.

Table with 2 columns: Eisenbahn-Prioritäts-Obligationen, and prices.

Table with 2 columns: Eisenbahn-Stamm-Aktien, and prices.

Table with 2 columns: Bank-Aktien, and prices.

Table with 2 columns: Obligationen in ausländischer Währung, and prices.

Table with 2 columns: Bergwerks- und Spinn-Aktien, and prices.

Table with 2 columns: Eisenbahn-Stamm-Aktien, and prices.

Table with 2 columns: Eisenbahn-St.-Aktien, and prices.

Table with 2 columns: Bank- und Kredit-Aktien, and prices.

Table with 2 columns: Ausländische Eisenbahn-Prioritäts-Obligationen, and prices.

Table with 2 columns: Eisenbahn-Stamm-Aktien, and prices.

Table with 2 columns: Eisenbahn-St.-Aktien, and prices.

Table with 2 columns: Bank- und Kredit-Aktien, and prices.

Table with 2 columns: Eisenbahn-Stamm-Aktien, and prices.

Table with 2 columns: Bank-Aktien, and prices.

Table with 2 columns: Obligationen in ausländischer Währung, and prices.

Table with 2 columns: Bergwerks- und Spinn-Aktien, and prices.

Table with 2 columns: Eisenbahn-Stamm-Aktien, and prices.

Table with 2 columns: Eisenbahn-St.-Aktien, and prices.

Table with 2 columns: Bank- und Kredit-Aktien, and prices.

Table with 2 columns: Ausländische Eisenbahn-Prioritäts-Obligationen, and prices.

Table with 2 columns: Eisenbahn-Stamm-Aktien, and prices.

Table with 2 columns: Eisenbahn-St.-Aktien, and prices.

Table with 2 columns: Bank- und Kredit-Aktien, and prices.

Table with 2 columns: Ausländische Eisenbahn-Prioritäts-Obligationen, and prices.

Table with 2 columns: Industrie-Aktien, and prices.

Table with 2 columns: Eisenbahn-Prioritäts-Obligationen, and prices.

Table with 2 columns: Eisenbahn-Stamm-Aktien, and prices.

Table with 2 columns: Bank-Aktien, and prices.

Table with 2 columns: Obligationen in ausländischer Währung, and prices.

Table with 2 columns: Bergwerks- und Spinn-Aktien, and prices.

Table with 2 columns: Eisenbahn-Stamm-Aktien, and prices.

Table with 2 columns: Eisenbahn-St.-Aktien, and prices.

Table with 2 columns: Bank- und Kredit-Aktien, and prices.

Table with 2 columns: Ausländische Eisenbahn-Prioritäts-Obligationen, and prices.

Table with 2 columns: Eisenbahn-Stamm-Aktien, and prices.

Table with 2 columns: Eisenbahn-St.-Aktien, and prices.



(Nachdruck verboten.)

Des Schlossherrn Vermächtniß.

Roman von Mary Cecil Day (Martham Howard).

35) Autorisirte Uebersetzung von Eduard von Loewen.

Doris sah noch, daß die Geschworenen sich in ihr Berathungszimmer zurückzogen und wußte, daß in einigen Minuten —

„Doris, Kind, freust Du Dich denn nicht? Hörstest Du den Urtheilspruch?“

Das junge Mädchen erhob indeß den Kopf nicht; die große Freude, als sie die beiden Worte: „nicht schuldig“ vernommen, hatte vermocht, was die Aufregung und die schlaflosen Nächte der vergangenen Wochen nicht gekonnt, — sie war bewußtlos in ihren Stuhl zurückgesunken! Und obgleich sie unter ihrer Tante liebevoller Behandlung bald ihre Augen wieder aufschlug und den Saal verlassen konnte, ja sogar einige Worte mit Bekannten, die sie anredeten, wechselte, so kam sie doch erst ganz zu klarer Besinnung, als sie in ihrem Ponywagen dem eigenen Hause zurollte.

„Warst Du denn so außer Dir, als Du das Urtheil hörtest,“ fragte Kenneth, seinen Arm sanft um ihre Taille legend. „Wir hatten den Ausgang nie anders erwartet.“

„Ich hätte auch zuversichtlicher sein sollen, da er doch unschuldig war.“

„Mein Vater,“ sagte der junge Mann, „hat sich nicht damit begnügt, Scot Monktons Unschuld zu beweisen, sondern auch den wirklich Schuldigen entlarvt und dingfest gemacht. Im Augenblick, als er das Schwurgerichtsgebäude verließ, ward er auf einen Arrestbefehl hin von Miller festgenommen, und Anna Wakelley wird in Zukunft ein ruhiges Leben haben, denn für einige zwanzig Jahre, wenn nicht lebenslänglich, wird der Schurke voraussichtlich zum Segen der ganzen Umgegend unschädlich gemacht werden.“

„O Kenneth, die arme Anna! Wie gut, daß sie endlich von solchem Leben befreit ist! Wo sind Papa und Tante Johanne geblieben?“

„Tante Johanne fuhr sofort nach dem Birkenhose, um Fräulein von Windisch die Freudenbotschaft zu bringen und Willy dort abzuzeigen. Dein Vater blieb mit Major Porter und einigen anderen Bekannten bei Scot.“

„Und Margarethe Chamberlain?“ fragte Doris, indem sie den Namen, den sie früher nur unwillig genannt, jetzt sanft und freundlich aussprach.

„Sie begab sich gleich mit ihrem Bruder nach Comely Place.“

„Kenneth, wie ist sie nur zu dieser Aussage überredet worden?“

„Sehr leicht, sie selbst hielt es für Recht und brauchte gar nicht beeinflusst zu werden, ebensowenig, wie schließlich Anna Wakelley.“

„Wie fandet Ihr denn die Spur von Sourdets Frau auf, was doch bislang immer mißlungen war?“

„Auch das brachte mein Vater fertig; wenn es auch schwieriger war, als das Andere. Er verfolgte ihre Aufenthaltsveränderungen von Nizza aus, wo er einmal mit ihr in Berührung gekommen war, und hatte dann eine ähnliche Szene mit ihr in London. Sie war, trotzdem sie ihren Mann nicht mehr zu fürchten brauchte, schwer zu überreden, bis Miller meinte, eine kleine Belohnung in klingender Münze könne am Ende nicht schädlich wirken. Und er hatte Recht; sie war besorgt, als Angehörige aufzutreten, da sie um die Angelegenheit Sourdets gewußt. Sie würden sich gewiß auch gegenseitig geholfen haben, gewissenlos genug waren sie Beide dazu.“

Es entstand eine kleine Pause, während die Ponies flott in der frischen Frühlingsluft ausgriffen.

„Ich wünschte,“ sagte das junge Mädchen plötzlich, als das Schloß von Kingswood in Sicht kam, „daß ich Herrn von Monkton einige Worte gesagt hätte, mir war aber wie in einem Traume.“

„Deine Worte, Schatz, hat er, glaube ich, nicht vermisst,“ entgegnete ihr Verlobter lächelnd, „denn ich habe noch nie Jemanden so dankbar gesehen, wie ihn, als Du ihm, bevor wir abfuhr, die Hand reichtest.“

34. Kapitel.

In dem Empfangszimmer zu Comely Place, in welchem Margarethe am folgenden Morgen, von heftigen Kopfschmerzen geplagt, mit geschlossenen Augen auf einem Divan ruhte, waren sämtliche Vorhänge dicht zusammengezogen, als sich leise die Thüre öffnete, und eine schlankte Mädchengestalt behutsam hereintrat.

„Margarethe,“ flüsterte Doris, über den leidenden Ausdruck des bleichen Gesichts vor ihr erschrocken, „können Sie mir je verzeihen? Ich war so herzlos, während Sie zu leiden hatten; besah ich doch bis gestern nicht die leiseste Ahnung von dem wahren Zusammenhang. O, Margarethe, können Sie mir vergeben?“

„Wie war es doch nur, warum mieden Sie mich stets?“ fragte diese, müde ihre Augen öffnend.

„Ich dachte, Sie fühlten es heraus; ich trug Ihnen ihr Benehmen gegen meinen Bruder nach.“

„Mein Benehmen gegen Arthur?“ lautete Fräulein Chamberlains verwunderte Frage. „O Doris, mein Kind, ich hoffe und bete zu Gott, daß Sie nie eine solche Liebe empfinden mögen, wie ich sie für ihn hege.“

„Sie lieben Arthur, Margarethe? Und doch —“

„Ja, und doch bin ich hienü vereinsamt,“ unterbrach sie die Andere, „während er allein in fernen Welttheilen weilt und mir im Herzen Vorwürfe macht, wie er es immer thun muß.“

„Sie liebten ihn — und liebten ihn in dem Glauben fortzuziehen, daß Sie seine Neigung nicht erwiderten!“

„O, konnte ich anders mit diesem Verhängniß meines Lebens über mir! Sie kennen es jetzt, wie jeder Andere, und so kann ich offen darüber reden. Sie werden nun einsehen, wie

unmöglich es war, in eine Verbindung einzuwilligen, um so mehr mit ihm, den ich so innig liebte und dessen Leben ich vor Allem vor Sorge und Elend bewahrt zu wissen wünschte.“

„Gewiß, ich erkenne nun Ihren hochherzigen Entschluß, aber warum geben Sie ihm darüber keine Aufklärung?“

„Sollte ich diesen Schmerz, den ich trage, noch erhöhen, indem ich auch ihm diese Qual auferlegte?“

„Ich sehe ein,“ versetzte Doris sanft, „wie groß Ihre Liebe gewesen.“

„O, wie ich ihn liebte!“ rief Margarethe. „Ich liebte ihn mehr als mein eigenes Glück, mein Leben, und eben diese Liebe trieb mich an, Dir, seiner Schwester, näher zu treten, nicht um Deiner selbst willen — wie konnte ich das auch, da Du so kalt und unnahbar mir gegenüber Dich zeigtest — vielmehr als Arthurs Schwester, um ihr etwas von der Liebe zu geben, welche mein Herz erfüllt.“

„O, Margarethe, könntest Du mir doch mein hartes Urtheil verzeihen!“

„Das ist lange geschehen, mein Kind; nicht nur, weil ich der Schwester des heißgeliebten Mannes nichts nachtragen kann, sondern auch, weil Du so freundlich gegen Steven warst; Doris, wie kann ich die Dankbarkeit vergessen, welche ich Dir dafür schulde?“

„Im Grunde genommen, glaube ich, verlangte auch ich danach, Deine Freundin zu werden; meine Färllichkeit für den fernern Bruder ließ dies Gefühl nur nicht durchdringen. Aber Dich für herzlos zu halten, ward mir immer schwer; wie vermagst Du es nur zu ertragen, daß er das wirklich von Dir glaubt?“

„Es ist besser so,“ versetzte Margarethe ernst, „als daß ein Kind von ihm in späteren Jahren das leiden sollte, was ich gelitten, oder ein Dasein führte, wie mein unglücklicher Vater, und wie es Steven jeden Augenblick ereilen kann.“

„Wie schrecklich!“

„Ja, diese ständige Angst und die große Verantwortlichkeit machen mir fast das Leben zu einer Bürde,“ fuhr die Aeltere fort, „wenn auch nicht immer; denn im innersten Herzen bin ich auch wieder dankbar, daß ich über Steven wachen kann, und daß er sich in meiner Gesellschaft, jene Zeiten der Anfälle ausgenommen, glücklich und zufrieden fühlt. Sturm, Regen und Gewitter versetzten ihn aber in den nervösesten Zustand und lockten ihn gewissermaßen hinaus ins Freie; ich fürchte dann bei diesen unnatürlichen Wanderungen hauptsächlich für seine persönliche Sicherheit. Heute wieder bin ich seinetwegen sehr besorgt, daß ihm der gestrige Tag nachträglich noch Schaden könne.“

„Und trotzdem hast Du es gewagt?“

„Unter allen Umständen; Scots wegen,“ versetzte Margarethe gedankenvoll, der zwar selbst es nicht verlangt haben würde, der unser Geheimniß immer treu gewahrt hat und so aufmerksam und freundschaftlich gegen Steven gewesen ist. Wie Herr Bradford Alles zu Wege gebracht und Steven zu diesem offenen Bekenntniß vermocht hat, bleibt mir heute noch ein Räthsel; ich hatte wenig Noth mit ihm deswegen, weiß aber auch, daß mein Bruder höchst erfreut ist, Scot nützlich gewesen zu sein.“

„Das war auch bestimmt der Fall.“

„Ja, was verdanken wir Beide aber auch Scot! Niemand in dieser Gegend außer seinem Vater und ihm war in unser Geheimniß eingeweiht, und schon vor langen Jahren bat er mich, ihm vollständig zu vertrauen, und so bin ich immer in meiner Noth zu ihm geeilt und nie vergebens!“

„Und darf ich nun auch Deine und Stevens Freundin werden?“ fragte Doris liebevoll.

„Seine Freundin warst Du schon längst,“ versetzte Margarethe mit einem innigen Händedruck, „nun laß uns zu ihm gehen.“

Sie fanden den jungen Mann im Garten, dicht hinter dem Hause, wo er eine Melodie vor sich herfingend neben einer Laube auf und abschritt, doch verstummte dieser Gesang sofort bei ihrer Annäherung.

„Es war eine Lerche,“ sagte er, seine eine Hand auf Doris' Schulter legend, „sie wird ebenso gut ihr Lied allein vollenden können. Ramen Sie, ihr zuzuhören?“

Dann wanderten sie zusammen weiter in den Garten hinein, und bei Doris' heiterem Geplauder verlor sich bald der trübe Ausdruck seines Gesichts; ja er begann vernünftig und gefühlvoll zu sprechen. So verweilte das junge Mädchen noch längere Zeit bei den Geschwistern, in der angenehmen Empfindung, daß ihr Besuch auf Steven eine gute Wirkung ausübte und dadurch auch Margarethe Freude verursachte, und als sie endlich ans Abschiednehmen denken mußte, sagte sie bestimmt zu, recht bald wiederkommen zu wollen.

Kenneth kam seiner Braut bis nahe vor Comely Place entgegen, und langsam wandelten sie in dem schönen Frühlingssonnenschein dem eigenen Hause zu, indem sie sich den bevorstehenden Triumph des jungen Dichters ausmalten und aufs Beste die wenigen Stunden, welche sie noch zusammen sein konnten, ausnützten; als aber die Scheidestunde geschlagen und Kenneths Wagen in der Ferne ihrem Blick entschwinden war, stahl sich Doris auf ihr Zimmer und schrieb zwei Briefe, den einen, ein langes, achtseitiges Schriftstück, an ihren Bruder in Mexiko, den zweiten, der nur wenige Zeilen enthielt, an ihren Verlobten nach London, um ihm am anderen Morgen eine Ueberraschung und einen glücklichen Tag zu bereiten.

35. Kapitel.

Endlich war der langersehnte Tag angebrochen, an welchem die erste Aufführung von Kenneths Drama erfolgen sollte; Doris war mit ihrem Vater am Abend zuvor nach London gekommen und befand sich jetzt mit Tante Johanne und dem Advokaten in deren Zimmer.

„Du willst also wirklich diesen Abend ein Theater besuchen, Johanne?“ fragte der alte Herr.

„Ja, ich habe mich entschlossen, obgleich —“

„Nun, wenn Du einmal nachgegeben hast, solltest Du Dir auch weiter keine Gewissensbisse darüber machen; willst Du jetzt an Deine Toilette gehen, Doris? Du bist so schweigsam.“

„Ich weiß es, ich sollte mich heute nur freuen,“ versetzte sie ernsthaft.

„Zwischen heute und einem anderen Tage sehe ich keinen Unterschied,“ lautete Herrn Bradfords schnelle Antwort.

„Wenn der heutige Abend zu Ende ist, wirst Du den Unterschied schon bemerken, Onkel, warte es nur ab!“

Doris war die Erste, welche nach dem Empfangszimmer zurückkehrte, da sie Kenneth gehört zu haben glaubte; außer seinem Vater war jedoch noch Niemand dort und sie trat zu ihm heran und zeigte ihm einen herrlichen Schmuck, welcher soeben für sie nebst einem Blumenstrauß von Kenneth angekommen war. Während sie das Geschmeide bewunderten, erschien Oberst Egerton mit Scot Monkton. Jetzt trat auch Tante Johanne ein, von dem Helden des Tages war aber immer noch keine Spur zu bemerken.

(Fortsetzung folgt.)

(Nachdruck verboten.)

Die Zuckerdüte.

Ein heiteres Geschichtchen von A. Reichel.

Wer die Beiden, welche sich in einem Coupe des nach Berlin zu rollenden Silzuges befanden, dort selbender sitzen sah, wie „Sie“ ihr Köpfschen an seine Schulter lehnte, zärtlich und doch befangen zu ihm aufblickend, wie „Er“ ihre Hand hielt und ihr feurig und bedeutungsvoll in die Augen schaute, so daß sie ein über das andre Mal erröthete, wie er ihr sojende Worte in's Ohr flüsterle und sie ihn verliebt anlächelte, — wer die funkelnelneuen Reifentensilien oben im Gepäcknetz — und um jeden Zweifel auszuschließen — die bligenden Trauringe an den rechten Goldfingern des Pärchens mit den sehnsüchtigen, weltentrückten Gesichtern gewahrte, — der wußte ganz genau: das sind Hochzeitsreisende. Ja, Paul und Lorchchen waren auf der Hochzeitsreise, denn Gottlob besteht ja noch die alte Einrichtung, diese gemeinschaftlich und zu Zweien zu machen. Im wunderschönen Monat Mai war's! Es hatte nicht langen Disputirens gebraucht, Paul und Lorchchen waren sich darin sofort einig gewesen: im Frühling Hochzeit zu halten! — Im Lenz, wenn alles grünte und blühte, die ganze Welt bräutlich geschmückt war und man des Daseins Bönne mit vollster Intensivität fühlte in all dem Brangen und Zubilliren! —

„Ich bin so glücklich, — bist Du's auch, Liebster?“ hauchte Lorchchen, — es geschah zwar schon zum sechsten Male etwa, aber Paul fühlte sich trotzdem durchaus nicht gelangweilt.

„Ach so unjagbar glücklich, ich habe Dich ja so lieb!“ — Hast Du mich auch so recht lieb, Lorchchen?“ seufzte Paul. Diese Frage hatte Lorchchen auch schon mindestens ein halbes Duzend Mal beantwortet, und im übrigen verstand sich das „Ja“ nach beiderseitigen, bestem Wissen ganz von selbst, — doch auch Lorchchen war es nicht zu viel, von neuem zu versichern: „Von ganzer Seele lieb, Paul, mein Goldpaul!“ und heilige Ueberzeugung klang aus ihren Worten. Wie freute Paul sich, daß Lorchchen nun sein eigen sei, und vor allem darüber, daß er sie endlich heraus hatte aus dem engen, unbeglichen Stübchen ihres Daheim, heraus aus dem Bücherstaub und der dumpfen Atmo-sphäre, welche Lorchchens Vater, ein vertrockneter, einseitiger, alter Professor, der ganz in seinem gelehrten Kram aufging, über dieses Haus verhängt hatte. Für sein junges, frisches Döchterlein befaß er nur wenig Zeit und Verständniß, — wenn er nicht an seinem Schreibtisch hocte, beschäftigte er sich mit seinen weißen Ratten, von denen er sich einen ganzen Käfig voll hielt, um allerhand Beobachtungen und Experimente an ihnen zu machen; er hatte es sich nämlich zu seinem Spezialstudium erkoren, die Wirkung verschiedener Gifte an diesen Thierchen zu probiren.

Lorchchen besorgte die kleine Haushaltung mit den bescheidenen Mitteln, die ihnen zu Gebote standen, und sah, soviel es eben anging, auf Ordnung und Sauberkeit in den mit allerlei Scharteken vollgehopften Räumen. Als sie dann Paul kennen und lieben lernte und er sie zur Frau begehrt, war das dem alten Professor gar nicht recht und nur unwillig hatte er sich auf Pauls Werbung geäußert. Etwas Ernstliches konnte er ja gegen den ebrnenverthigen und tüchtigen Paul, der noch dazu ein wohlhabender Fabrikant war, nicht haben, aber er scheute die Menderung, welche durch Lorchchens Fortgang in allen Dingen entstehen würde, ihm bangte vor dem Ungewohnten, Neuen in seinem Leben, das bis jetzt ruhig und eben dahingestossen war, fürchtete Störungen in Arbeit und Haushalt und tausend andere kleine Schwierigkeiten, die sich vor seinen blicherblinden, bebrillten Augen zu unübersteiglichen Bergen gestalteten.

Natürlich mußte er sich in das Unvermeidliche fügen, da Paul nicht gesonnen war, sich sein Liebes- und Lebensglück nehmen zu lassen. Wie sollte es Lorchchen aut haben als die Seine, ihre Jugend sollte voll aufblühen, froh und glücklich sollte sie sein, geliebt und verhätschelt!

Und nun waren sie Mann und Frau und, ach, so glücklich, dazu das herrliche Maiwetter, — was konnte ihnen da noch fehlen!

So fuhren sie der Residenz zu. Sie gedachten daselbst eine Woche zu bleiben, Paul wollte seinem Lorchchen dort alles Schöne und Schenewerthe zeigen und dann ging's heim nach ihrem künftigen, in der Laußitz gelegenen Wohnorte, nach ihrem neuen, eigenen Heim, das der junge Ehemann bereits schön und würdig hergerichtet hatte.

Was unserm jungen Pärchen nun aber in der Residenz für ein kleines Intermezzo passirte, das ist zu hübsch, um es verichwiegen zu lassen.

Am andern Tage saß natürlich dieses Paar, eng aneinander geschmiegt, auf dem Sopha ihres eleganten Hotelzimmers beim Morgentkaffee und lächelte sich glücklich zu. Paul that bedächtigt zwei der Zuckersüßchen von dem blanten Schälchen in seine Tasse und schob es dann mit seinem übrigen süßen Inhalt Lorchchen hin: „Wenn Du mit Deiner Portion nicht auskommen solltest, Schatz, — voila!“

Lorchchen schüttelte den blonden Kraustopf. „Ich trinke den Kaffee „ohne“, danke vielmals, — doch gib her, — sieh, das macht man einfach so.“ Sie langte nach dem Schälchen, vereinigte mit einem schnellen Griff die gesammten Zuckersbestand in ihrem Patschhändchen und wollte denselben dann in ihre Kleidertasche gleiten lassen.

„Halloh!“ rief Paul mit erstaunten Augen und unwillkürlich sich kraufender Stirn, „was ist das —? nein, so haben wir nicht gewettet!“ Lorchchen hatte bei seinen Worten inne gehalten und würfelte den Zucker nun spielend in ihren Handflächen hin und her. „Ich will ihn mitnehmen,“ sagte sie, — „ach, der hübsche Zucker!“

„Wozu denn in aller Welt, Lorchchen?“ verwunderte sich Paul.

„Nun, zum Verbrauchen, — denk' mal, wenn wir in unser Heim kommen, dann ist gleich etwas da für die Wirthschaft, — ja, an dergleichen denkt Ihr Männer nicht, das bleibt einem sparjamen Hausfrauen überlassen!“ jagte Lorchchen wichtig.

Paul lächelte. „Kuriose Idee! Das wäre etwas — sich mit dem Zeug schleppen, sich die Taschen flebrig damit machen und es unsauber heimbringen —“

„Du, da dückelt man es eben in ein Stückchen Papier — so schlau bin ich auch!“ triumphirte Lorchchen und griff nach dem Seidenpapier, in welchem ein Sträußchen von Paul eingewickelt gewesen war und das auf dem Tische lag.

„Aber Lore, solcher Unfug, — Du denkst doch nicht ernstlich daran — geh, laß den schlechten Spaß, — denke, wenn der Kellner gerade herein käme —“

„Aber wir bezahlen's doch ehrlich, der Zucker gehört uns, warum soll er nun wieder fortgenommen werden?“

„Warum? Nun, nun, weil's sich einmal nicht paßt, man hält es im allgemeinen für unschicklich, und es sieht doch auch wirklich recht häßlich aus —“

„Aber der schöne Zucker — guck nur — die netten Stückchen!“ beharrte Lorchchen.

„Sei doch nicht so kindisch, Herzchen, — Du, eine verheiratete Frau!“ jagte Paul, bereits etwas ungeduldig. „Was liegt Dir nur an dem dummen Zucker!“

„Nun, verbrauchen will ich ihn doch, dann spare ich anderen —“

„Nah, sparen, diese Bagatelle! Laß Dir sagen, so sind wir nicht gestellt, um auf diese Weise sparen zu müssen, — und nun lege den Zucker wieder hin!“

Lorchchen machte ein betrübtes und durchaus nicht überzeugtes Gesicht.

„Paul, — das wird mir aber so furchtbar schwer —“

„Du möchtest Dir am Ende wohl auch noch die übriggebliebenen Bratenscheiben vom Mittag einwickeln und mitgeben lassen! Doch Scherz bei Seite, ich liebe dergleichen wirklich nicht, also unterlasse es, Liebchen, — und man thut so etwas auch wirklich nicht!“

„So? Was Du nicht weißt! Papa zum Beispiel thats immer, wenn er mal auswärts trant. Ich sah bei seiner Heimkehr stets in seinen Taschen nach. „Für meine weißen Ratten!“ jagte er immer, wenn er den Zucker einsteckte, aber die befamen ihn nur in den seltensten Fällen; ich verbrauchte ihn in der Wirthschaft, hihhi, und sparte manchen Pfennig!“ kicherte Lorchchen.

Pauls Gesicht, welches trotz dieses einleuchtenden Sparsystems einen etwas verstiminten Ausdruck trug, zwang sich jedoch bald wieder zu einem Lächeln. Er strich Lorchchen über das blonde Haar und sagte: „Nun ja, das kann der Papa ja halten, wie er will! Aber Du bist meine Frau, und da bitte und verlange ich ausdrücklich“ — er betonte die Worte — „daß Du dergleichen ein für alle Mal unterläßt, das paßt sich nicht für mein Frauen, glaub's mir nur, kleine weiße Ratte Du!“

„Aber —“

„Genug, Lorchchen! Komme, es ist auch die höchste Zeit, wir wollen nach den Linden!“

Lorchchen legte die Zuckersüßchen zögernd und ungerne wieder in ihr Behältniß zurück. Dann schaute sie zu Paul auf, der noch immer etwas unmutig, vor sich hin sah.

„Bist Du böse, Paul?“ fragte sie leise und schen.

Da flog heller Sonnenschein über sein Gesicht. „Aber Schatz, am Tage nach unserer Hochzeit! Das wäre ja noch schöner!“ Und er küßte sie.

Als sie die Treppe hinabschritten, blieb Lorchchen plötzlich stehen, — ein Seitenblick traf Paul, dann rief sie schnell: „Warte doch noch einen Moment, — ich habe mein Taschentuch vergessen!“ Damit eilte sie in das Zimmer zurück, während Paul sich harrend an das Geländer lehnte. Bald war sie wieder da und hing sich lächelnd an seinen Arm. — — —

Es war am letzten Nachmittage der Anwesenheit von Paul und Lorchchen in Berlin, in welchem ihnen die Stunden so herrlich, aber, ach, nur zu schnell dahingeschwunden waren.

Heute hatten sie noch einen Ausflug nach dem vielgepriesenen Grünwald gemacht, in einem der Restaurants dort Kaffee getrunken und nun noch eine Wanderung in das Waldrevier hinein angetreten. Lorchchen aber, die eine schlechte Fußgängerin war, spürte sehr bald Ermüdung, und so ließ sich das Pärchen auf dem Waldboden zu einer kurzen Rast nieder.

„Bist Du noch matt, mein Lieb, oder könnten wir wieder ein wenig weiter wandern?“ fragte Paul nach einem Weilschen.

„Ach nein, Lieber, ich bin noch gar nicht ordentlich ausgeruht; Du weißt, ich gehe nicht so besonders gern, dazu die Strapazen der letzten Tage — habe schon Nachsicht und laß mich sitzen.“

Paul seufzte, er war noch so frisch und bewegungshungrig, er hätte noch einen Wettlauf anstellen können in die grüne Waldbeshalle hinein.

„Aber Paul, geh Du doch allein noch ein Stückchen spazieren, — Du möchtest es doch gern!“ schlug Lorchchen vor; „ich kann mich schon ein Viertelstündchen ohne Dich behelfen, ich mache so lange die Augen zu und träume von Dir und unserm Glück, — geh nur, Paul, und genire Dich meinethwegen nicht!“

Anfangs wollte Paul jedoch nichts davon hören und sich nicht trennen von seinem jungen Weibe; da sie ihm aber freundlich zusprach und er auch ein gar zu arger Freund von dergleichen kleinen Waldstreifereien war, ließ er sich zureden. „Nun denn, in Gottes Namen, — nur ein Weilschen, lange bleibe ich nicht aus! Leb wohl unterdessen!“ Er erhob sich, küßte sein Frauchen und schritt frohlaunig davon.

Ihre Blicke folgten ihm liebevoll, dann lehnte sie sich bequem an den hinter ihr befindlichen Baumstamm zurück, schloß die Lider und träumte, träumte davon, wie gnädig ihr doch das Schicksal gewesen, daß es sie ihren Mann hatte finden lassen und sie so glücklich gemacht hatte. Und wie sie so darüber nachsann, da trieb ihr die Rührung und andächtige Freude ein paar warme Thränen in die Augen!

Als sie jene über ihre Wangen herabrieseln fühlte, hob sie die Lider, um dabei mit Schrecken zu gewahren, daß ein junger Mann des Weges daherkam und sich bereits in ihrer nächsten Nähe befand. Was mochte der sich wohl denken, wenn er sie hier in Thränen sah! Schnell griff sie nach der Tasche ihres Kleides, um das Tüchlein hervorzuziehen und die großen Tropfen von ihrem Antlitz damit fortzutrocknen, — sie ersetzte es und zerrte daran, da es nicht sogleich nachgab, — aber es wollte noch immer nicht heraus, — noch ein heftiger Ruck, — und nun hielt Lorchchen zwar den gewünschten Gegenstand in der Hand, mit ihm zugleich aber — o Wunder und Staunen! — war auch eine locker zusammengedrehte Seidenpapierdute herausgefahren, welche sich draußen vollends in Wohlgefallen auflöste und einen Regen von zierlichen Zuckertüchchen auf den moosigen Waldbesgrund entsandte!

O Lorchchen, böses sparfames Lorchchen, — Du hattest es also auch nicht lassen können! — — — (Schluß folgt.)

Allerlei.

Hochzeitsgeschenke.

Hochzeit machen schafft viel Plagen,
Auch Veranügen sozulagen,
Doch die Plagen überwiegen
Stets bei Weitem das Veranügen.
Wer bedauert nicht die Braut,
Aufgeregt und schmerzethaut,
Stumm, verlegen und gerührt,
Abgehegt und eingeschnürt.
Und nun gar der Bräutigam
Ist ein wahres Opferlamm,
Stets in Eile, stets in Trübel,
(Ob wie haßt er diesen Jubel!)

Abgeküßt von allen Tanten,
Von entferntesten Verwandten!
Ja wahrhaftig, sie und er
Saben's alle Beide schwer!

Endlich ist der Tag vorbei,
Endlich sind die Armen frei.
Frei? noch lange nicht, bedenke,
Mensch, jetzt kommen die Geschenke!
Und mit ihnen mittlerweil
Der Tragödie zweiter Theil.

Hast, o Mensch, Du einige Vasen,
Mach' Dich nur gefaßt auf Vasen.
Auch wenn Du noch Tanten hast,
Mach' auf Vasen Dich gefaßt.
Hast Du Schwestern oder Brüder,
Neger's Vasen auf Dich nieder.
Hast Du Schwägerin und Schwager,
Wird vermehrt Dein Vasenlager.
Schickst Du 'nem Freund mal Vasen,
Revanchirt er sich mit Vasen!
's ist wahrhaftig nicht zum Wasen:
Selbst Dein Hausmacht ichent' zwei Vasen

Vasen, Vasen überall,
Pappe, Porzellan, Krystall,
Eisenbein, Majolika,
China, Japan, Tanagra.
Vasen schenkt Dein Socius Vinus,
(Er sagt Bronze, Du sagst Zinnguß.)
Vasen schenkt Dein Prokurist,
Herr und Diener, Jud' und Christ,
Endlich schickt Dir noch Georg
Ein paar Vasen aus New-York,
Keiner kennt Georg genau,
(Wohl ein Better Deiner Frau).
Kurz, lebt irgendwo ein Mann,
Der sich Deiner nie entkann,
Den Du selber nie gefannt,
Im entfernt'sten Erdenland,
Schickt er Dir mit ein paar Phrasen
Heute sicher ein paar Vasen,
Bis Dein Mund verzweifelt spricht:
„So viel Vasen giebt's ja nicht!“

Vasen können ja ganz schön sein,
's dürfen nur nicht mehr als zehn sein.
Um den Vasen Raum zu bieten,
Mußt Du sieben Zimmer mietben.
Brauchen thuit Du höchstens drei,
Doch das ist fest einerlei.
Gerne hält'st Du das und dies,
Wenn sich's nur plaziren ließt!
So zum Beispiel: eine Uhr.
Doch von Raum ist keine Spur.
Dein Geschmack wär' auch ein Bild,
Doch der Wunsch bleibt ungestillt.
Auch ein Spiegel wär' Dein Traum,
Aber dafür ist kein Raum.
Zeitungsmappe und Büffel,
Schaufelstuhl und Theetisch? Neel!
Wachtoilette? Kleiderchrant?
Ueberwinde diesen Frang,
Bringt er jemals Dich zum Wasen:
Sieh Dich um, Du hast ja Vasen.
Wer braucht warm zu sein und satt?
Wenn der Mensch nur Vasen hatt!

In der Wüste dieser Vasen
Suchst vergeblich Du Wasen.
Keine Labung, keine Kühle,
Keine Speisen, keine Früchte,
Bis dem abgehegten Geist
Sich ein fernes Trugbild weist:
Weiße Kissen, warme Decken —
Tisch mit Tellern und Besteden —
Aber ach! Du armer Wicht,
Weh, es ist nur ein „Geistlich“,
Eine Art von Luft — Magie.
Eine Wüstenphantasie.
Denn ein Bett — wo denkst Du hin!
Tisch? was kommt Dir in den Sinn?
Stühle? Mensch, Du träumst wohl, he?
Wie kommst Du auf die Idee?
Das, was Du zum Leben brauchst,
Wenn Du ist und schlafst und rauchst,
Was Dir Freude macht und Lust,
Kurzum, was Du haben mußt,
Und woran Dein Herze hängt: —
Das hat Dir ke in Mensch geschenkt! „L. Bl.“



Landwirthschaftliche Mittheilungen.

Redigirt von Landes-Dekonomierath H. von Mendel-Steinfels zu Halle (Saale).

Die Ernährung der Muttertschweine und die Pflege der Ferkel.

Der Jahresbericht der Landwirtschaftskammer für die Provinz Sachsen für das Jahr 1898 betont die erfreuliche Thatsache, daß die Schweinezucht in ihrem Bezirke im Aufblühen begriffen ist. Ueberall herrscht ein reges Rühren auf diesem Gebiete. Die Erkenntniß, daß aus der Schweinezucht bei rationellem, zielbewußtem Betriebe eine hübsche Rente herauszuwirthschaften ist, bricht sich mehr und mehr Bahn. Einen wesentlichen Einfluß auf die Entwicklung der Schweinezucht haben die günstigen Schweinepreise, welche nur geringen Schwankungen unterworfen waren, ausgeübt. In den meisten Kreisen hat eine bedeutende Vermehrung der Schweinezucht und -haltung stattgefunden.

So sehr dieses Streben nach Ausdehnung und Verbesserung der Schweinezucht und -haltung auf der einen Seite Anerkennung verdient, so kann auf der anderen doch auch die Thatsache nicht hinweggeleugnet werden, daß auf diesem Gebiete auch in unserer Heimathsprövinz noch mancherlei erst besser werden muß, ehe dieser wirthschaftliche Zweig den Landwirth voll befriedigt und allgemein eine lohnende Rente sichert.

Eines der wichtigsten Kapitel in der Aufzucht der Schweine ist die Ernährung der Muttertschweine vor und nach der Geburt und die erste Pflege der Ferkel. Die Fütterung der tragenden Muttertschweine erfordert ganz besondere Aufmerksamkeit; da ein großer Theil der Nährstoffe, welche das Mutterthier mit dem Futter aufnimmt, zur Ausbildung der Jungen dient, so muß ihm selbstverständlich eine genügend kräftige Futterration verabreicht werden; wird dieselbe zu knapp bemessen, so leiden sowohl die Mutter wie die Jungen in ihrer Entwicklung, und die Folge ist die Geburt von schwächlichen Ferkeln. Es darf jedoch tragenden Sauen andererseits nicht ein zu „mastiges“ Futter vorgelegt werden, weil fette Mutterthiere meistens keine guten Ferkel zur Welt bringen. Vielfach zeigen Ferkel von zu fetten Sauen fettige Degeneration der Muskeln, sowie der Drüsen, sie werden entweder todt geboren oder gehen, auch wenn sie lebend zur Welt kommen, bald zu Grunde. Bei fetten Sauen ist auch die Gefahr des Erdrückens der Jungen vor Allem groß, weil sie wegen ihres schweren Körpers ganz besonders unbehilflich sind. Man wird daher immer die besten Ferkel und diese auch in genügender Zahl erhalten, wenn man sich vor den Extremen in der Fütterung hütet.

Einige Zeit vor der Geburt bringt man die tragende Sau in eine besondere Abtheilung, die sie allein einnimmt, um ihr dadurch die unbedingt notwendige Ruhe während und nach der Geburt zu verschaffen. Es ist ferner darauf zu achten, daß in dem Stalle eine möglichst gleichmäßige Temperatur von 10 bis 11° R. herrsche. Sinkt die Temperatur herab, so erkälten sich die Ferkel sehr leicht und gehen zu Grunde. Man kann dann beobachten, daß die eben geborenen Ferkel, anstatt zu saugen, an den Wänden herumkriechen, sehr bald steif werden und krepiren. Diesem Punkte ist ganz besondere Aufmerksamkeit während der kalten Jahreszeit zu widmen. Da in der Regel dann die Temperatur im Schweinestall ohne besondere Einrichtungen nicht auf der erforderlichen Höhe zu halten sein wird, so kann man den Ferkeln die nöthige Wärme dadurch verschaffen, daß man die Bucht für die Sau im Kubstall an zugfreier Stelle einrichtet und dieselbe vor dem Gebährtratt dort unterbringt.

Im Interesse des Wohlbefindens von Mutterthier und Ferkel sorge man stets für reine, trockene Streu. Dazu eignet sich am besten kurz geschnittenes Stroh, in manchen Wirthschaften giebt man als Streu auch Häcksel oder Spreu, wodurch vermieden wird, daß die Ferkel sich, wie es bei langem

Stroh nicht selten vorkommt, darin verstecken und von der Sau, die sie nicht sieht, erdrückt werden. Man hat auch Torf zur Einstreu empfohlen, da jedoch durch Aufnahme größerer Torfmengen seitens der Mutterthiere leicht Verstopfung eintritt, so ist es rathsam, in diesem Falle von der Einstreu von Torf abzusehen.

Um dem Erdrücken der Ferkel durch die Mutter auch sonst möglichst vorzubeugen, empfiehlt man häufig, an den Wänden des Stalles, in einer Höhe von etwa 20 cm vom Fußboden, 20 bis 22 cm breite, starke Bretter rechtwinklig anzubringen. Besser und haltbarer als diese Einrichtung sind längs der Stallwände angebrachte gebogene Eisenstangen, die von den Wänden abwärts verlaufen. Während die Holzbretter von den Schweinen sehr bald zerfressen werden, ist dies bei den Eisenstangen ausgeschlossen. Da sich die Muttertschweine mit Vorliebe gegen eine der Robenwände anlegen und andererseits die Ferkel, Wärme suchend, sich gern zwischen der liegenden Sau und der Wand aufhalten, so findet hier bei glatter Wand das Erdrücken der Jungen am häufigsten statt. Dieser Kalamität wird man aber sicher begegnen, wenn man längs der Wände einen geschützten Gang schafft, in welchem sich die Ferkel ohne Erdrückungsgefahr bewegen können, weil es der Sau unmöglich gemacht ist, sich dicht an die Stallwand zu legen.

Da während der Hochträchtigkeit auf die Baucheingeweide, besonders den Magen- und Darmkanal, durch den vollen Fruchthälter ein starker Druck ausgeübt wurde, der eine eigenthümliche Schwächung derselben zur Folge hat und diese Schwäche auch nach der Geburt noch einige Tage fortwährt, so darf in dieser Zeit der Verdauungskanal nicht übermäßig mit Futter gefüllt werden. Aus diesem Grunde giebt man den Sauen in den auf die Geburt folgenden Tagen nicht allzuviel Futter, und dieses am besten in dünner Breiform von lauwarmen Beschaffenheit.

Für die weitere Ernährung der Mutterthiere, namentlich auch in Hinsicht auf die Absonderung von ausreichenden Mengen von guter Milch empfiehlt der bekannte Schweinezüchter Eduard Meyer in Friedrichswert, wenn vorhanden, geschnittenes natrhafes Grünfutter, also Gras, Klee und Wickhafer, fernerhin geschnittene Runkel-, Zucker- oder Mohrrüben, letztere drei zweckmäßig in gekochtem Zustande; ganz besonders aber ist an die Muttertschweine zu verabreichen Tränke von gekochtem Roggen-, Gerste- oder Maisschrot, gemengt mit Roggen- oder Weizenkleie, auch Sauermilch oder mit abgerahmter oder Buttermilch, desgl. mit etwas warmen Kartoffeln in lauwarmem Zustande. Nicht zuträglich sind den Muttertschweinen zu dieser Zeit angesäuertes Futter, sowie größere Mengen vom Biertrebern, Molke, sowie Kartoffelschlempe, weil nach Verabreichung solcher Futtermittel die Milch bei den Ferkeln leicht Durchfall erzeugt.

Ist die Verdauung des Muttertschweines eine normale, so kann man dann allmählich zum gewöhnlichen Futter übergehen, und zwar wird man soviel zuträgliches Futter in reichlicher Menge vorsetzen, daß dadurch eine kräftige Ernährung der Muttertschweine und eine genügende Milchzeugung für die Ferkel erzielt wird. Um der großen Freßlust der Muttertschweine während der Säugeszeit nach Möglichkeit entgegenzukommen, empfiehlt es sich, täglich mindestens eine dreimalige Fütterung vorzunehmen. Um ein Ueberfressen zu verhindern, giebt man zweckmäßig die für eine Mahlzeit bestimmte Futtermenge in auf einander verabreichten Portionen. Da zur reichlichen Milchabsonderung die Aufnahme von viel Getreide unbedingt notwendig ist, ist es rathlich, in der warmen Jahreszeit dem Muttertschwein zwischen den einzelnen Mahlzeiten überschüssiges reines Wasser in den sauber gebalteneu Trog zu geben.

Zu vermeiden ist auch nach der Geburt eine überreichliche Ernährung, durch welche unter Umständen die Milch so fettreich werden kann, daß die Ferkel infolge des Genusses derselben an Fettucht erkranken, die wegen der dabei auftretenden Lähmungsercheinung auch als Lähme gekennzeichnet wird. Ferkel, welche solche Erscheinungen zeigen, gehen regelmäßig früher oder später zu Grunde. Wird das Auftreten dieser Krankheit in ihrem Anfangsstadium beobachtet, so ist die zu mäßige Ernährung der Muttertiere sofort einzustellen und denselben eine weniger reichliche Futtermittel mit weiterem Nährstoffverhältnis zu verabreichen. Um zudem eine fortgesetzte Entleerung von weichem Kot zu bewirken, muß dieser verminderten Futtermittel eine starke Portion Sauer- oder Buttermilch zugesetzt werden.

Hat man nun mit der Fütterung — für die selbstverständlich allgemein richtige Universal-Rezepte nicht ausgeschrieben werden können — in der ersten Zeit hinsichtlich des Wohlbehaltens und Ernährungszustandes sowohl von Mutter wie von Ferkeln günstige Erfolge erzielt, so wird man, um die gleichmäßige Zusammenfügung der Milch des Muttertieres, von der das Gedeihen und die normale Entwicklung der Jungen in hohem Grade abhängig ist, nicht zu stören, die verwendete Futtermittel sozusagen als Grundfutter beibehalten, jedoch die Menge davon in dem Maße steigern, als das Milchbedürfnis der wachsenden Ferkel zunimmt. Wird diesem Punkte die nöthige Beachtung erwiesen, so wird man verhindern, daß die Muttertiere stark abmagern.

Nicht unerwähnt möge im Anschluß an das Gesagte bleiben, daß gerade in den Koben der Mutterschweine die allgrößte Sorgfalt auf die Reinigung der Futtertröge nach der Fütterung zu verwenden ist, damit die durch die Lebensaktivität von Mikroorganismen hervorgerufene Bildung von Säuren und anderen der Gesundheit der Thiere schädlichen Verbindungen ausgeschlossen wird. Auch im übrigen ist in den Koben der Muttertiere die größte Reinlichkeit anzustreben.

Sind die im Vorstehenden erörterten Gesichtspunkte bei der Behandlung der Mutter sammt ihren Ferkeln mit Sorgfalt beachtet worden, so hat man damit im wesentlichen alles gethan, was für eine gedeihliche Aufzucht unter normalen Verhältnissen eine sichere Grundlage schafft.

Sind nun aber die Ferkel 10 bis 14 Tage alt geworden, so erheischt noch ein anderes Moment die eingehendste Beachtung. Um den Ferkeln eine normale Verdauung und die Bedingungen zu schaffen, einen langen schlanken Leib, einen geraden Rücken und eine schön gestreckte Form auszubilden, ist es unbedingt notwendig, ihnen Gelegenheit zu freier Bewegung zu bieten. Den gleich günstigen Einfluß übt dieselbe auf das Wohlbefinden der Mutter aus. Während der warmen Jahreszeit wird man dieselbe mit ihren Jungen täglich ein paar Stunden auf den Schweinehof lassen, während man bei rauher Witterung für freie Bewegung der Thiere im Laufplatz des Schweinehofs Sorge tragen muß. Es ist eine bekannte Erfahrung, daß Ferkel, denen man die Möglichkeit der freien Bewegung nicht gewähren kann, unschöne Körperformen, wie kurzen Kumpf, krummen Rücken u. s. w. bekommen und auch im Wachsthum hinter solchen Ferkeln bedeutend zurückbleiben, denen die Wohlthat der Bewegungsfreiheit zu Theil wurde.

Da die Ferkel sehr gern in der Erde wühlen, um dadurch gewisse Mengen von Mineralstoffen mit aufzunehmen, wozu sie bei dem Aufenthalt im Freien ohne weiteres Gelegenheit haben, so kann, wenn wegen kalter Jahreszeit der Laufplatz benutzt werden muß, nur dringend empfohlen werden, in denselben öfter etwas frische Erde, auch Kreide, Kalktaub, die man am besten mit der Erde vermischt, desgleichen Kohlen und Holzasche einzustreuen, um den Ferkeln auf diese Weise Gelegenheit zu geben, ihren „Erdenhunger“, über den wir einen ausführlichen Artikel in Nr. 22 des laufenden Jahrgangs der „Mittheilungen“ veröffentlicht haben, hinreichend zu befriedigen. Zur Ausbildung eines gesunden Organismus und namentlich zum Aufbau eines kräftigen Knochengewebes ist die Aufnahme gewisser mineralischer Stoffe, wie Phosphorsäure, Kalk, Kali, Magnesia zc. für die Ferkel durchaus unerlässlich.

Damit hätten wir die wichtigsten Regeln für die Ernährung und Pflege der Ferkel, deren genaue Befolgung nicht dringend genug angerathen werden kann, besprochen; in einer der nächsten Nummern wollen wir uns mit einem weiteren wichtigen Kapitel der Schweineaufzucht, der Fütterung der saugenden Ferkel und dem Absetzen derselben von der Mutter, beschäftigen.

Dr. Bruhne.

Gesindeordnung und Bürgerliches Gesetzbuch.

Das Bürgerliche Gesetzbuch, welches am 1. Januar 1900 in Kraft tritt, befaßt sich mit dem Gesinderecht nicht, hält vielmehr die bestehenden landesgesetzlichen Vorschriften ausdrücklich aufrecht (Art. 95 Abs. 1 des Einführungsgesetzes). Die Preussische Gesindeordnung vom 8. November 1810 bleibt also nach wie vor in Geltung. Es hat sich jedoch nicht vermeiden lassen, gewisse allgemeine Grundzüge des Bürgerlichen Gesetzbuches auch auf das Gesinderecht auszuweiten. Die Preussische Gesindeordnung hat dadurch einige Abänderungen und Ergänzungen erfahren, welche Regierungs-Minister Dr. zur Nieden, soweit sie den Landwirth näher angehen, in der Zeitschrift der Landwirtschaftskammer für die Provinz Schlesien, wie folgt, erörtert:

Zu §§ 6, 8 der Gesindeordnung.

Es bedarf der Genehmigung des Vormunds und des Vormundschaftsgerichts, wenn ein Mündel für längere Zeit als ein Jahr zum Gesindebedienstet verpflichtet werden soll (B. G. B. § 1822).

Zu §§ 7, 8 der Gesindeordnung.

Bisher konnte die Ehefrau sich nur mit Einwilligung des Mannes vermieten. Jetzt kann sie es auch ohne Genehmigung desselben. Jedoch kann der Mann dann das Rechtsverhältnis ohne Einhaltung einer Kündigungsfrist kündigen, wenn er auf seinen Antrag durch das Vormundschaftsgericht dazu ermächtigt worden ist. Das Vormundschaftsgericht hat die Ermächtigung zu ertheilen, wenn sich ergibt, daß die Thätigkeit der Frau die ehelichen Interessen beeinträchtigt. Das Kündigungsrecht ist ausgeschlossen, wenn der Mann der Vermietung der Frau zugestimmt hat. Auch kann die Frau die Zustimmung des Mannes durch das Vormundschaftsgericht ersetzen lassen. Das Vormundschaftsgericht kann die Zustimmung ersehen, wenn der Mann durch Krankheit oder durch Abwesenheit an der Abgabe einer Erklärung verhindert und mit dem Aufschub Gefahr verbunden ist (also z. B. der Unterhalt der Kinder gefährdet ist),

oder wenn sich die Verweigerung als Mißbrauch seines Rechtes darstellt (B. G. B. § 1358).

Zu § 32 ff. der Gesindeordnung.

Bisher verjährten die Forderungen des Gesindes an Lohn und anderen Emolumenten mit dem Ablauf von vier Jahren (Gesetz vom 31. März 1838 § 2 Nr. 3). Das Bürgerliche Gesetzbuch bestimmt: In zwei Jahren verjähren die Ansprüche derjenigen, welche im Privatdienste stehen, wegen des Gehaltes, Lohnes oder anderer Dienstbezüge mit Einschluß der Auslagen, sowie die Ansprüche der Dienstherrschaftern wegen der auf die Forderungen der Dienstpersonen gewährten Vorstüsse (B. G. B. § 196 Nr. 8). Die kürzere Frist des Bürgerlichen Gesetzbuches wird von dem Inkrafttreten desselben an gerechnet. Läuft jedoch die bisherige längere Frist früher als die im Bürgerlichen Gesetzbuch bestimmte kürzere Frist ab, so ist die Verjährung mit dem Ablauf der längeren Frist vollendet (Art. 169 Einführungsgesetzes zum B. G. B.).

Zu § 40 der Gesindeordnung.

Wer bisher sich auf unbestimmte Zeit vermietet hatte, mußte nach vorgängiger einjähriger Aufkündigung jederzeit entlassen werden. Das Bürgerliche Gesetzbuch bestimmt: Ist das Dienstverhältnis für die Lebenszeit einer Person oder für längere Zeit als fünf Jahre eingegangen, so kann es von dem Verpflichteten nach dem Ablauf von fünf Jahren gekündigt werden. Die Kündigungsfrist beträgt hier sechs Monate (B. G. B. § 624).

In übrigen bleibt es bei den bisherigen Kündigungsfristen.

Zu § 77 der Gesindeordnung.

Schon nach der Gesindeordnung besitzt die Herrschaft ein Kündigungsrecht nicht und Art. 95 des B. G. B. betont: Ein Kündigungsrecht steht dem Dienstherrschaftern gegenüber dem Gesinde nicht zu. Daneben bleibt aber § 77 der Ge-

findeordnung bestehen: Reizt das Gefinde die Herrschaft durch ungebührliches Betragen zum Zorn und wird in selbigem von ihr mit Scheltworten oder geringen Thätlichkeiten behandelt, so kann es dafür keine gerichtliche Genugthuung fordern.

Zu § 82 der Gefindeordnung.

Neu ist die Bestimmung des B. G. B., daß die Dienstpersion des Anspruchs auf Lohn nicht verlustig geht, wenn sie für eine verhältnismäßig nicht erhebliche Zeit durch einen in ihrer Person liegenden Grund ohne ihr Verschulden an dem Dienste verhindert wird (§ 616 B. G. B.). Die Herrschaft ist also z. B. nicht berechtigt, einem für kurze Zeit zu einer militärischen Dienstleistung eingezogenen oder zu einer Kontrollversammlung befohlenen Diensthofen einen entsprechenden Lohnabzug zu machen. Dagegen muß sich die Dienstpersion den Betrag anrechnen lassen, welcher ihr für die Zeit der Verhinderung aus einer auf Grund gesetzlicher Verpflichtung bestehenden Kranken- oder Unfallversicherung zukommt; eine Unfallrente kann also dem Diensthofen für die betreffende Zeit als Lohntheil in Anrechnung gebracht werden.

Zu § 84 der Gefindeordnung.

Nach der Kündigung des Dienstverhältnisses hat der Dienstherr dem Gefinde auf Verlangen angemessene Zeit zum Aufsuchen eines anderen Dienstverhältnisses zu gewähren. (B. G. B. § 629).

Zu §§ 86—93 der Gefindeordnung.

Der neue Rechtszustand bei einer Krankheit des Gefindes ist etwas verwickelt. Zieht ein Diensthofe sich durch den Dienst oder bei Gelegenheit des Dienstes eine Krankheit zu (z. B. beim Hächelschneiden), so ist die Herrschaft schuldig, für seine Kur und Verpflegung zu sorgen; die Vorsorge der Herrschaft dauert so lange, als die Dienstzeit währt, ist nicht etwa auf sechs Wochen beschränkt; auch ist ein Abzug der Kosten vom Lohne ausgeschlossen (§§ 86, 87 der Gefindeordnung). In anderen Erkrankungsfällen, wo also die Erkrankung sich nicht vom Dienste oder der Gelegenheit des Dienstes her schreibt, hat man zu unterscheiden, ob Vorfall oder grobe Fahrlässigkeit des Diensthofen vorliegt oder nicht. Liegen solche nicht vor (z. B. Weinbruch auf dem Kirchgang bei Glatteis), so hat die Dienstherrschaft die erforderliche Verpflegung und ärztliche Behandlung bis zur Dauer von sechs Wochen, jedoch nicht über die Beendigung des Dienstverhältnisses hinaus, zu gewähren; es können hier die Kosten auf den für die Zeit der Erkrankung geschuldeten Lohn angerechnet werden; die Verpflichtung der Herrschaft tritt nicht ein, wenn für die Verpflegung und ärztliche Behandlung durch eine Versicherung oder durch eine Einrichtung der öffentlichen Krankenpflege Vorsorge getroffen worden ist. (B. G. B. § 617.) Hat sich das Gefinde aber die Krankheit außerhalb des Dienstes durch Vorfall oder grobe Fahrlässigkeit zugezogen (z. B. auf dem Tanzboden), so ist die Herrschaft dann zur Fürsorge verpflichtet, wenn der Diensthofe keine Verwandte in der Nähe hat, die sich seiner annehmen können und hierzu gesetzlich verpflichtet sind; die Kurkosten können von dem auf die Zeit der Krankheit entfallenden Lohne in Abzug gebracht werden; die Verpflichtung der Herrschaft hört mit der Dienstzeit auf; weigern sich etwaige Verwandte, ihrer Verpflichtung nachzukommen, so muß die Herrschaft sich des Diensthofen wenigstens einstweilen und solange annehmen, bis festgestellt ist,

wer für ihn zu sorgen hat (§§ 88—91 Gefindeordnung). Die Herrschaft hat also nur dann keine Verpflichtung dem Diensthofen gegenüber, wenn dieser sich die Erkrankung durch Vorfall oder grobe Fahrlässigkeit außerhalb des Dienstes zugezogen hat, und wenn außerdem vermögende und dazu verpflichtete Verwandte in der Nähe sind, welche sich zur Fürsorge bereit finden.

Die gedachten Unterscheidungen sind nötig, weil die weiter als das B. G. gehenden, zu Gunsten des Gefindes sprechenden Bestimmungen der Gefindeordnung aufrecht erhalten bleiben sollen (Art. 95 Abs. 2 B. G. B.).

Zu §§ 94, 95 der Gefindeordnung.

Hinsichtlich der Schadenersatzpflicht der Herrschaft gegenüber dem Gefinde bringt das B. G. einige neue Bestimmungen. Danach hat die Herrschaft Räume, Vorrichtungen und Gerätschaften, die sie zur Verrichtung der Dienste zu beschaffen hat, so einzurichten und zu unterhalten und Dienstleistungen, die unter seiner Leitung vorzunehmen sind, so zu regeln, daß der Verpflichtete gegen Gefahr für Leben und Gesundheit soweit geschützt ist, als die Natur der Dienstleistung es gestattet. Auch hat die Herrschaft in Ansehung des Wohn- und Schlafraumes, der Verpflegung sowie der Arbeits- und Erholungszeit diejenigen Einrichtungen und Anordnungen zu treffen, welche mit Rücksicht auf die Gesundheit, Sittlichkeit und die Religion des Gefindes erforderlich sind. Erfüllt die Herrschaft die ihr in Ansehung des Lebens und der Gesundheit des Gefindes obliegenden Verpflichtungen nicht, so haftet sie für den entstehenden Schaden in gleicher Weise, wie aus einer unerlaubten Handlung gehaftet wird. Die Herrschaft ist hiernach auch ersatzpflichtig, wenn sich das Gefinde durch ihr Verschulden eine Krankheit zuzieht. Der Schadenersatz besteht in der Regel in einer Geldrente, bisweilen auch in einer Kapitalsabfindung. Diese Verpflichtungen kann die Herrschaft nicht im Voraus durch Vertrag mit dem Gefinde aufheben (§§ 618, 619 B. G. B.).

Zu § 98 der Gefindeordnung.

Das Bürgerliche Gesetzbuch regelt einheitlich die Haftung der Herrschaft für das Verschulden des Gefindes. Im Allgemeinen soll die Dienstherrschaft zum Ersatz des Schadens verpflichtet sein, den das Gefinde bei Ausführung der ihm obliegenden Dienstverrichtungen einem Anderen widerrechtlich zuzüg. Die Schadenersatzpflicht tritt aber dann nicht ein, wenn die Dienstherrschaft bei Auswahl des Gefindes und bei Aufsichtigung seiner Thätigkeit die im Verkehr erforderliche Sorgfalt beobachtet hat oder wenn der Schaden auch bei Anwendung dieser Sorgfalt eingetreten wäre (§ 831 B. G. B.). Die Dienstherrschaft ist außerdem berechtigt, von den betreffenden Diensthofen Ersatz zu verlangen.

Alle diese neuen Vorschriften des B. G. finden jedoch eine unbedingte Anwendung nur auf diejenigen Dienstverträge, welche nach Neujahr 1900 geschlossen werden. Auf die vor Neujahr 1900 geschlossenen Dienstverträge sind diese Vorschriften (abgesehen von den oben bereits erwähnten über Verjährung) nur dann anzuwenden, wenn dieselben auch nach Neujahr 1900 weiter bestehen und nicht zu dem ersten nach Neujahr 1900 folgenden Termin gekündigt werden, zu welchem nach den bisherigen Gesetzen Kündigung zulässig ist (Art. 170, 171, 169 des Einführungsgesetzes).

Kleinere Mittheilungen.

Rentabilität einer Handcentrifuge im Kleinbetrieb. In der Landwirtschaftlichen Wochenschrift für Pommern wird an einem interessanten Beispiele die Rentabilität einer Handcentrifuge nachgewiesen. Der Versuch fand mit sechs Kühen statt, die jährlich ungefähr 9000 l lieferten. Im Jahre 1895 wurde ein Alfa-Baby-Separator angeschafft, welcher mit allem Zubehör frei Wirtschaft 268,25 Mk. kostete. Die Buttereinnahme betrug nun nach dem Rechenbuch der betreffenden Wirtschaft:

Im Wirtschaftsjahr		Im Wirtschaftsjahr	
1892/93	278,95 Mk.	1895/96	591,40 Mk.
1893/94	280,90 "	1896/97	522,00 "
1894/95	258,97 "	1897/98	496,95 "
zusammen 818,82 Mk.		zusammen 1610,35 Mk.	
durchschn. f. d. Jahr 272,66 "		durchschn. f. d. Jahr 536,78 "	

Seit Benutzung der Centrifuge sind demnach jährlich 264,12 Mk. mehr eingenommen aus dem Butterverkauf, die Geldeinnahme ist um 97 Proz. oder fast das Doppelte gestiegen. Von dieser Summe sind

jedoch die Nebenkosten abzuziehen, welche die Centrifuge bedingt, und zwar: Öl, Gummiringe usw. 7,40 Mk.; jährliche Abnutzung des Apparates (bei 10jähriger Brauchbarkeit und dem oben angegebenen Anschaffungspreis von 268,25 Mk.) 26,82 Mk.; Mehrausgabe für Futtermittel (weil mehr Kraftfutter gereicht wurde) 46 Mk. jährlich, zusammen 80,22 Mk., es bleibt demnach die ansehnliche Summe von 183,90 Mk., welche zu Gunsten des Centrifugen-Verfahrens zu verzeichnen ist. Vergleichen wir diesen Betrag mit dem Anschaffungspreis des Handseparators, so kommen wir zu dem Resultate, daß sich der Alfa-Baby-Separator in der betreffenden Wirtschaft schon mit 1 1/2 Jahren vollständig bezahlt gemacht hat.

Zur Erklärung des Mehrertrages der Buttereinnahme bei Benutzung der Centrifuge sind vornehmlich folgende beide Umstände heranzuziehen. Einmal wird die Butterausbeute eine erheblichere infolge der vollkommeneren Entrahmung der Vollmilch. Im vorliegenden Fall wurden beim üblichen Sattenerfahren 18 bis 19 l, beim Centrifugen-Verfahren werden hingegen nur 14 l zu einem Pfund Butter gebraucht. Zweitens ist die Verwertung der Butter

Infolge der Ingebrauchnahme der Centrifuge eine bessere geworden.

Mancherlei andere Vorteile sind außerdem für den Kleinbetrieb mit dem Centrifugen-Verfahren verbunden. Die nach demselben gewonnene Magermilch kann in süßem, frischem Zustande an Käber und Schweine gerichtet werden. Es werden dadurch Verdauungsstörungen weniger auftreten und die Resultate der Mait günstiger beeinflusst werden. So ist in der fraglichen Wirtschaft seit Einführung der Handcentrifuge der Durchfall bei den Käbern vollständig verschwunden, während derselbe früher nicht selten aufgetreten ist.

Die günstigere Gestaltung der Buttereinnahme übt auch einen Reiz auf die Vergrößerung der Milchproduktion aus. Sieht der Besitzer die Einnahmen aus einem Betriebszweig steigen und sich ständig mehren, so hat er ein ganz erhebliches Interesse daran, diesen Betriebszweig mit allen möglichen Mitteln zu fördern. Es wird daher beim Milchvieh eine bessere und reichlichere Fütterung stattfinden, wie dies auch in der genannten Wirtschaft durch Vermehrung der Ausgaben für Kraftfutter zum Ausdruck gekommen ist. Als ein für die heutige Zeit nicht zu unterschätzender Vorteil mag schließlich noch angeführt werden, daß das Centrifugen-Verfahren nicht so viel Arbeit beansprucht als das Sattenverfahren, bei welchem peinliche Reinhaltung der Aufrahmefäße durchaus geboten ist.

Seht Kupfer aus Futter, welches mit Kupfervitriolalkalibrühe bespritzt wurde, in die Milch der Tiere über, welches solches Futter verzehrt hat? Die Ansichten über diese Frage sind noch geteilt, von mancher Seite wird z. B. gegen den Genuß von Wein aus „gelufterten“ Beeren gekämpft. Demgegenüber möchten wir hier zwei Untersuchungsergebnisse von Milch anführen, über die Dr. F. Wirtle in der Chem.-Ztg. berichtet. Im Laufe dieses Jahres wurden ihm einige Milchproben mit der Bemerkung eingeliefert, die Milch sehe ganz blau aus und stamme von Kühen, welche theilweise mit Klee ernährt wurden, der mit Kupfervitriol bespritzt war. Daß die Farbe der Milch keinesfalls von einem Kupfergehalt derselben herrihren konnte, war von Anfang an klar; um jedoch ganz sicher über die Sache urtheilen zu können, wurden daher beide Milchproben eingedampft, vorsichtig verascht und in der Asche Kupfer in der üblichen Weise nachzuweisen versucht. In der einen Probe gelang es, mit Ferrrocyanallium gerade eine Kupferreaction, welche höchstens einigen 1/100 mg Kupfer in 50 ccm Milch entspricht, zu erhalten. In der zweiten Milchprobe ließ sich keine Spur Kupfer nachweisen. Es geht daraus hervor, daß das betreffende Kleefutter trotz der Bespritzung mit Kupfervitriolalkalibrühe auf die Beschaffenheit der Milch so gut wie keinen Einfluß ausgeübt hat.

Eine Quarantäne für Krebs. Bekanntlich hat vor ungefähr Jahresfrist Prof. Bruno Hoyer in München den Erreger der viel gefährdeten Krebspest entdeckt. Er hat nun seine Untersuchungen zur Aufklärung der Krebspestbakterien fortgesetzt und macht über die dabei gewonnenen Ergebnisse nunmehr interessante Mittheilungen in der Allgemeinen Zücherei-Ztg.

Zunächst konnte Prof. Hoyer nur zwei Plätze nennen, an denen ein größeres Krebssterben durch den von ihm entdeckten Bazillus (bacterium pestis Astaci) eingeleitet war, nämlich den Fürstenberger See in Mecklenburg und den Chociner See in der Mark, inzwischen hat er noch weitere ähnliche Fälle aufgefunden, und zwar im Baumgartner-See in Brenzlau in der Mark und an einem Orte in der Rheinprovinz. Bei beiden Fällen konnte das Vorhandensein der genannten Bakterien als Todesursache sicher nachgewiesen werden. In der Rheinprovinz war die Ansteckung durch Sagkrebs erfolgt, die man zum Zwecke der Wiedervervölkerung von auswärts bezogen hatte. Prof. Hoyer fordert auf Grund dieser Thatfache, daß Sagkrebs niemals ohne vorhergehende Quarantäne in einen Bach eingeseigt werden, der noch einen Bestand von einheimischen Krebsen besitzt, es müßten vielmehr alle von auswärts und weither bezogenen Sagkrebs zuvor einige Wochen lang in besonderen Behältern oder kleinen Teichen auf ihren Gesundheitszustand beobachtet werden. Die Untersuchungen Hoyer's haben noch zu viel wichtigeren Feststellungen geführt, die in der Thatfache gipfeln, daß der Krebs gegen Bakterien hinfalliger ist als irgend ein anderes Thier, das man bisher daraufhin untersucht hat. In der Biologischen Station zu München ist durch zahlreiche Versuche festgestellt worden, daß alle bisher untersuchten Bakterienarten, etwa zwanzig verschiedene Arten, die sich im Wasser gewöhnlich finden, für den Krebs tödlich werden, wenn sie in größerer Menge in seinen Körper gelangen. Die praktischen Schlussfolgerungen, die Prof. Hoyer vorläufig zieht, sind folgende: Wiedervervölkerungsversuche mit Krebsen sollten nur in solchen Gewässern erfolgen, die frei von Verunreinigungen sind und sich auch nicht in nächster Nähe oder in Zusammenhang mit verunreinigten Wassern befinden, z. B. wären die Unterläufe unserer deutschen Ströme für Krebsaussetzung ganz ungeeignet, während sie in deren Oberlauf auf Erfolg rechnen könnte. Zweitens müssen, wie bereits erwähnt, Sagkrebs, die von außen her bezogen werden, vor dem Auslegen einer Quarantäne unterworfen werden.

Geschicklichkeit des Fleisches vom Bliz erschlagener Thiere. Die Frage, ob das Fleisch von den Thieren, die durch Blizschlag getödtet wurden, von Menschen ohne Bedenken genossen werden kann, ist vor Kurzem in München von den dortigen als Fleischbedauer an-

gestellten Sachverständigen in bejahendem Sinne entschieden worden. Es waren nämlich 24 schwere vollständig ausgemästete Mastochsen im Berthe von über 12 000 M. durch einen Blizschlag getödtet worden, und man wollte das Fleisch derselben nicht dem Abdecker übergeben, andererseits auch nicht mit dem Staatsanwalt in unliebbare Berührung kommen. Die Sachverständigen erklärten das Fleisch für durchaus genießbar und wohl verkäuflich.

Kammergerichtsentcheidung, Dienstvertrag mit landwirtschaftlichen Arbeitern betr. Für eine längere Zeit hatte auf Grund eines mündlichen Abkommens der Gutsbesitzer Sch. gegen die Gewährung einer Wohnung in einem ihm gehörigen Gebäude und gegen einen im Voraus bestimmten Lohn den Arbeiter Sp. beufuß landwirtschaftlicher Verrichtungen angenommen. Als sich Sp. während der Vertragsdauer aus dem Dienst entfernte, wurde gegen ihn auf Grund des Gesetzes vom 24. April 1854, betreffend die Verletzung der Dienstpflichten des Gefindes und der ländlichen Arbeiter, unter der Beschuldigung, daß er den Dienst ohne gesetzliche Ursache verlassen habe, das Strafverfahren eingeleitet. Das Landgericht zu Reife erkannte in zweiter Instanz auf Freisprechung. Die hiergegen eingelegte Revision wies der Strafnat des Kammergerichts zurück. Er vertritt den Standpunkt, daß die Anwendung der Strafbestimmungen des Gesetzes von 1854 ausgeschlossen erscheine, wenn ein nicht gültiger Dienstvertrag vorliege, wie es hier der Fall sei. Nach § 131 Tit. 5 Theil I des Allgemeinen Landrechts bedürften Verträge, deren Gegenstand über den Betrag von 150 M. hinausgeht, der schriftlichen Form.

Wasserverforgung der Milchkühe. Prof. Bachhaus-Königsberg hat bereits im Jahre 1892 in Wendes einen Versuch über die Wirkung einer automatischen Tränke bei Milchkühen angestellt und war dabei zu einem günstigen Resultat gekommen. Er hat jetzt in Königsberg mit acht Kühen den Versuch wiederholt. Während fünf Wochen wurde mittelst Selbsttränke, während zwei Wochen ohne dieselbe getränkt. Im ersteren Falle wurde unter größerem Wasserkonsum im Durchschnitt pro Kopf und Tag 0,5 Liter Milch mehr gewonnen; in Betreff der Menge der Milchtrockenjubilanz tritt allerdings kein durchgehender Unterschied hervor. Verfasser schließt aus seinen Versuchen: „Durch die Wasserzufuhr mit automatischen Tränken findet eine wesentliche Mehrmilchproduktion statt, die insbesondere auch für die Unkosten der Anlage reichlich entschädigt. Berücksichtigt man weiter, daß durch derartige Tränkanlagen ein Befallen der Futtertröpfe vermieden und dadurch die Entwicklung von Mikroorganismen in denselben verhütet wird, daß die Futtereinrichtungen des Selbsttränke in Form leicht zu reinigender, flacher Krippen vorgezogen werden kann, daß die Wasserverforgung der Hauskühe weniger Arbeit verursacht und weniger von der Laune des Dienstpersonals abhängig ist, so wird man die automatische Tränke als ein wichtiges Mittel zur besseren Pflege unserer Hauskühe, insbesondere von Milchkühen, bezeichnen müssen.“

Anzeigen.



Zum Bespritzen der Obstbäume, Beben, Kartoffeln etc. empfehle ich meine neue patentamtlich geprüfte **Universal-spritze.**

Dieselbe eignet sich durch die auswechselbaren Mundstücke auch als Garten- und Feuerspritze. Prospekt portofrei. **Gustav Drescher Halle a. S., am Pelikshof.**

Gut

mit 100 Morg. Feld u. Wiesen und 20 Morg. Wald, Zücherei, schönem Wohnhaus mit Ostgarten, in wohlhab., schön. u. gesund. Orte geleg., Bahn in nächster Nähe, gute Leute u. Abgabeverhältnisse, ist verkäuflich. **Alb. Brückner, Rudolstadt.**

Nach Italien wird tüchtiger, mit der Kultur der Züchtereiben durchaus vertrauter **Sachmann** als

Verwalter

gesucht. Offert. unt. K. W. 2369 an **Rudolf Messe, Rölln** erbeten

Bisher über 75 000 St. versendet! Taus. Nachbestell. von Gutsverwalt., landw. Vereinen etc. beweisen, dass uns. Fabrikate sich in allen Kreisen allgem. Beliebtheit erfreuen, da wir nur reelles, tadelloes, dauerhaftes Fabrikat liefern. Wir empfehlen unt. Garantie der Zurücknahme, falls nicht vollkommen entsprechen sollten, uns. berühten, sog.



Militär. Pferde-Decken

dick, weich, warm wie Pelz, in dunkelbraun: in dunkelgrau: Größe 150: 180 cm/Größe 140: 190 cm Pferd vollständig bedeckend, mit breiter Bordüre und ringsum benäht, nur **Mk. 4.25** pro Stück.

Engl. Sport-Doppeldecken goldgelb oder erbsgrün, extra gross, 160: 205 cm, mit herrlicher Bordüre ringsum benäht, pro Stück **Mk. 6.25**.

Kl. Posten „Wollach“ in Original Naturfarbe, dunkelgrau, mit Pracht-Bordüre, extra schick und besondere Größe, 180: 205 cm, unverwundlich, jedoch nur so lange der Vorrah reich, pro Stück **Mk. 8.50**. Versandt gegen Nachnahme.

H. L. E. Schubert Wolldecken-Fabrikate Dresden-A., Circusstrasse 24.